SUSIE BOYT

LIEBEN UND MISSEN



ROMAN
SUHRKAMP

SV

Susie Boyt
Lieben und Missen

Roman

Aus dem Englischen
von Maren Kames

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
Loved and Missed bei Virago, London.

Die Übersetzerin dankt dem Deutschen Übersetzerfonds für die finanzielle Unterstützung und Gesine Schröder für ihr großartiges Mentorat.

Die Autorin dankt auch Sarah Hart für »A Mother Apart«.

Erste Auflage 2027
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2027
© 2021 by Susie Boyt
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Kosmos Design, Münster
Umschlagfoto: Michael Raines/Connected Archives
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-518-43333-1

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Lieben und Missen

Für Mary und Cecilia

I forgive you, Maria,
Things can never be the same,
But I forgive you, Maria,
Though I think you were to blame.
I forgive you, Maria,
I can never forget,
But I forgive you, Maria,
Kindly remember that.

STEVIE SMITH

Eins

Abends hatte ich ein paar alte Geister bei mir, eine feierliche Manifestation in Mänteln und Schals. Für mich waren sie immer noch die Mädchen – Christine, Sarah, Fran. Früher waren wir ein eingeschworenes Vierergespann gewesen, hatten einander inbrünstig getriezt und gepiesackt, uns an der Bushaltestelle in unseren Marks-&-Spencer-Pullovern Geheimnisse anvertraut, ungestüm, süchtig nach Wimperntusche, leicht verwegen, versessen darauf, Grenzen zu übertreten.

Unsere Anführerin war Christine: makellos in Aussehen und Persönlichkeit. Äußerlich ein Schneewittchen, nur charakterlich turbulenter – scharfsinnig, klug, clever, ziemlich clever –, und man war immer ein bisschen verblüfft, wenn sie einen mochte, auf der Hut selbst dann, wenn ihre momentane Zuneigung einem schmeichelte. Einmal benutzte ich in ihrer Gegenwart das Wort »treulos«, was keine besonders gelungene Wahl war, und bereute es wochenlang, obwohl es ja im Wörterbuch steht. Sie ist etwas milder geworden. Der Sarkasmus ist ihr abhandengekommen. Vor dreißig Jahren ließ ihr Ehemann Luke sie mit zwei kleinen Kindern sitzen, was alle überraschte, und schrieb dann neun Jahre später einen Brief auf blauem Papier, in dem er fragte, ob er nach Hause kommen könne, einfach so.

Ich hatte sie lange nicht gesehen, aber sie rief mich an und wir trafen uns, um die Sache zu besprechen. Es war kalt und windig, sie wollte trotzdem spazieren gehen. Sie fand, der Rhythmus der Schritte würde helfen, die Dinge zu sortieren –

das, und das belebende Licht. Ich hatte ein Schreibheft und zwei gespitzte Bleistifte dabei und wir setzten uns auf eine ramponierte Holzbank im Finsbury Park, unsere Knie berührten sich leicht. Christine hatte sich dem Anlass entsprechend gekleidet: weinrote spanische Lederstiefel, ein schicker Regenmantel, der im Wind flatterte, und wir machten zwei Spalten, eine Pro, eine Contra. Ich steuerte nicht viel bei. Ich war unsicher, wie ich mich geben sollte. Aber ich nickte in regelmäßigen Abständen zustimmend und bemühte mich, keinen Unmut zu stiften. Es war nicht schwer, die Contra-Spalte vollzukriegen – er tat rohe Zwiebeln in den Salat, reparierte sein dreckiges Fahrrad auf dem Küchentisch, und das war längst nicht alles –, trotzdem nahm sie ihn zurück. Ein Fehler, dachte ich, wenn das Vertrauen hin ist. Wenn er es das eine Mal getan hatte, sagte sie – na ja, drei Male, von denen sie wusste. Er war die Art von Mann, die im Alltag ständig Ausflüchte sucht; Geheimnisse und Vorwände waren seine zweite Natur, subtile Manöver, über die er sich immer wieder entzog. Er legte so großen Wert auf seine Privatsphäre, dass er nicht mal gefragt werden mochte, wie es ihm ging.

»Läufst du ihm ab und zu über den Weg?«, fragte sie.

»Nein.« Ich schüttelte den Kopf.

Er hatte mir einmal erzählt, wie sehr es ihm vor einem ungelebten Leben graute, was ich mir nur als Geringschätzung seiner familiären Bindungen erklären konnte. Aber er besaß diese erstaunliche Fähigkeit, dafür zu sorgen, dass man sich weniger uninteressant vorkam, am Ende des Tages, oder am Morgen danach. Und er war bewegt von ihrer Großmut, schätzte sich glücklich und dankbar, zurückkommen zu dürfen, er wurde häuslich und verwendete einen großen Teil seiner

Freizeit darauf, Pläne zu schmieden, die sie und die Jungs froh machten. Sie war Malerin, und jetzt, da die Kinder aus dem Haus waren, konnte sie den ganzen Tag an der Leinwand verbringen, ganze Nächte manchmal, wie in anderen Sphären, in ihrer mit Farbspritzern übersäten marineblauen französischen Latzhose. Eine ziemlich gute Malerin sogar, obwohl ich insgeheim fürchtete, ihre Bilder hätten etwas Gewolltes. Es ginge dabei letztlich um nichts. Sie hatte etwa alle drei Jahre eine Ausstellung. Vielleicht ist das gehässig von mir. Ich konnte gehässig sein manchmal.

Sarah und Fran waren immer noch beste Freundinnen und wohnten nah beieinander. Fran arbeitete mit viel Einsatz in einem Kinderbuchverlag; sie war ein in sich gekehrter, gewissenhafter, genauer Mensch. Ich hatte sie nie anders als alleinstehend erlebt. Sie schrieb gerade selbst an einem Roman – über das Sexleben ihrer Eltern offenbar –, aber mehr könne sie mir dazu nicht sagen, meinte sie, als wäre ich nicht reif genug für den Stoff. Sarah war sanfter, unaufgeräumt, wohlwollend. Momentan lebte sie mit Geoff zusammen – er war etwas zu polternd und herzhaft für meinen Geschmack, ein fantastischer Koch, wobei er das auch ständig allen unter die Nase rieb –, und sie hatte vor kurzem ihren Job als Lehrerin aufgegeben. Sie wolle ein neues Kapitel aufschlagen, hatte sie gesagt, und in einer Ecke eines Antiquitätenmarkts einen winzigen Laden eröffnet, zweieinhalb auf zweieinhalb Meter, mit einer mörderischen Metallwendeltreppe und einem noch kleineren Obergeschoss. Sie verkaufte dort alte Kleidung: weiße viktorianische Nachthemden, perlenbesetzte Strickjacken, blumige Seiden- und Crêpe-Röcke aus den 30ern und Spitzenvorhänge, die sie manchmal zu rüschigen Hochzeitsgewändern umnähte.

Für sie war der Laden eine romantische Kulisse, die alles in blassgoldenes Licht tauchte, im Gegensatz zu den grauen Schatten der Schultafel, die überhaupt niemandem schmeichelten. Jetzt verbrachte sie jede freie Minute mit Ausbesserungen, statt mit Korrekturen, was heldenmutig und feminin war, ja, aber war es ein Fortschritt? Ich war nicht überzeugt.

Ich fragte mich, was sie über mich sagen würden. Groß, brünett, chronisch verzweifelt? Würden sie behaupten, dass ich mich hatte abhärten müssen, um stark zu bleiben?

Wir saßen in meinem kleinen Wohnzimmer, gleichmäßig verteilt auf den tiefseegrünen Sesseln und dem alten blauen Sofa, und unterhielten uns flüsternd, weil Lily im Nebenzimmer schlief. Wenn keine von uns sprach, konnte man ihr leises Einatmen hören. Ich liebte dieses Geräusch, weil es klang, als würde sie das Leben inhalieren. Die drei wollten wissen, wie es Eleanor ging, zumindest fragten sie, aber ich wusste nie, was ich sagen sollte. »Alles beim Alten«, versuchte ich es manchmal, oder ein nüchternes »Ach, ihr wisst schon«, aber es war schwer, den richtigen Ton zu treffen. Ein paar Jahre zuvor hatte ich den Fehler gemacht, ihren erwartungsvoll gespitzten Ohren mitzuteilen, sie sei »stabil«, womit ich nur meinte, dass ich in letzter Zeit nichts von einer Verschlechterung mitbekommen hatte, was ja nicht ganz dasselbe ist wie »stabil«. Erst fassten sie es als gute Nachricht auf, lächelten flehentlich, gratulierten mir mit verklärten Blicken, aber keine sprach mich darauf an, als sie es merkten. Manchmal fürchtete ich, sie könnten meine Traurigkeit für unzureichend halten oder denken, dass mich der Mut verlassen hatte. Ich spürte immer, wenn etwas in der Luft lag: Unbehagen, Verurteilung, ein seltsamer, bodenloser Druck, der mich innerlich verkrampfen ließ.

Es gab so eine Vorstellung, dass Lily mich in mancher Hinsicht für den Verlust von Eleanor entschädigte. Wenn ich ihr durchs Babyphon zuhörte, wie sie unter ulkigem Murmeln ihren Tag verarbeitete, während ich am Küchentisch über meinen Korrekturen saß, dann umgab uns beide auch eine Art helle Vollkommenheit. Und ich musste immer lächeln, denn je müder sie wurde, umso weltläufiger klangen ihre Selbstgespräche. Aber wenn Lily dachte, es sei ihre Aufgabe, mich wieder zusammenzuflicken, dann hätte ich doppelt versagt.

»Ein Glück, hast du das Unterrichten«, sagte Christine, sagte Sarah oder Fran. Dieses altbekannte Allheilmittel! (Bei unserem letzten Treffen vor ein paar Jahren hatten sie haargenau dasselbe gesagt.) Ich reichte Gläser mit strohgelbem Wein herum. Meine drei alten Schulfreundinnen waren mit Kissen im Rücken versorgt, auf dem Tisch standen Wassergläser und grüne Oliven mit Mandelsplittern und eingelegte rote Paprikastreifen. Das kornblumenblaue Jäckchen, das ich für Lily strickte, lag mit ausgebreiteten Ärmeln neben mir auf dem Sessel. Ich merkte, dass ich in ihrer Gesellschaft immer versuchte, etwas besonders Fürsorgliches auszustrahlen. Vielleicht musste ich sie wissen lassen, dass Eleanor einmal über wertvolle Dinge verfügt hatte, die sie verspielt hatte, und zwar ganz bewusst. Das ist einer der schwierigen Seiten an Persönlichkeit: Wenn man sie wirkungsvoll vermitteln will, haftet ihr immer ein Beigeschmack von Schauspielerei an, der die Sache eintrübt. Ich wollte, dass sie mich in einem gnädigen Licht sahen. Vielleicht war ich auch einfach erschöpft.

»Ich hab die Woche was gesehen, aber ich war mir nicht sicher, ob ich's erwähnen soll«, sagte Christine.

»Ah, ja?«

»Ich meine, es war nichts Großes, aber – ach, ich weiß nicht. Vergiss es lieber. Ich hätte nichts sagen sollen.«

So was konnte ich nicht ausstehen.

»Jetzt musst du's ihr sagen«, murmelte Sarah.

»Ist es was Schlimmes?«

»Ach, nein. Nicht wirklich, nicht schlimm. Nicht wirklich schlimm.«

»Jetzt sag schon.«

»Na ja, ich war auf dem Rückweg vom Sainsbury's und bin an der U-Bahn vorbei und weißt du, am Platz davor, wo die Obdachlosen trinken, die Rumtreiber und so, und da war eine kleine Gruppe, die so in einem Haufen am Eingang saß, mit Schlafsäcken und Zeug überall um sich herum, Flaschen und Verpackungen, Decken, Milch, Zigaretten, da lag eine Schachtel Müsli, glaube ich, und ein kleines Schild mit der Bitte um Geldspenden, und einer von ihnen hatte einen riesigen Hund und einer hatte eine Gitarre und eine von ihnen, eine war Eleanor.«

»Oh.«

»Ich meine, sie sahen ziemlich fröhlich aus. *Auf ihre Art.*«

»Du lässt es fast – wie sagt man – *pikaresk* klingen.« Ich dachte an eine Frau mit lauter Tüten, die ich öfter grüßte, die ihre wilden Besitztümer an sich presste, als wären sie ihre Familie.

»Ganz so war es nicht.«

»Nein, nein. Ich hab nur, es war, war nur ein Witz.«

»Das Schwierige war, ich hab sie ja seit ein paar Jahren nicht gesehen, und wie sie sich verändert hat … Und als ich sie gesehen hab, wusste ich einfach nicht, wie –«

»Du warst schockiert. Natürlich. Verständlich.« Ich versuchte sanft zu klingen, aber es war anstrengend.

»Ich war schon schockiert, ja. Es wirkte fast, als –«

Ich hasste es, wenn Leute an solchen Stellen metaphorisch wurden. »Sie sah aus wie ein schönes, durch falsches Waschen ruiniertes Kleid.« »Ein Gesicht wie eine Landkarte aller ruinierten Tage«, irgendwas in der Art. »Die Ruine einer ehemals prächtigen Kirche« – ich konnte's nicht ertragen. Es klang wie aus einem ausrangierten Shakespeare-Sonett zusammengeschustert. Man hatte Eleanor immer für ziemlich schön gehalten und jetzt waren die Leute ein bisschen zu begeistert darüber, dass das vielleicht nicht mehr zutreffen könnte. Hatte man uns das in der Vergangenheit übelgenommen? (Sie hatte tatsächlich etwas von der Unnahbarkeit, die gutes Aussehen mit sich bringen kann.) Einmal sagte jemand, sie sähe aus, als sei sie »reif für eine Lungenentzündung« – als wäre das irgendein Zitat. Ich wusste, dass ich mir so etwas nicht zu Herzen nehmen sollte.

»Tut mir leid«, sagte ich einfach. »Es tut mir wirklich leid. Das hat dich bestimmt –«

»Nein, nein, nein«, sagte sie, »Ich wollte auf keinen Fall, dass *du* dich deshalb –«

»Ist okay«, sagte ich. »Schon gut. Es ist nur …« Ich rutschte auf meinem Sessel vor und zurück und kämpfte mit den Tränen, aber es waren nicht dramatisch viele. Ich fand sie irgendwie angemessen.

»Oh, Ruth! Jetzt hab ich dich zum Weinen gebracht. Wie furchtbar!«

»Mach dir bitte keine Sorgen. Es ist – das sind nur Hormone.« Ich tupfte mir mit den Fingerknöcheln die Augen ab.

»Ich weiß nicht, ob das richtig oder falsch war«, hörte ich Christine sagen, »aber ich bin zu ihr und hab ihr einen Kuss auf die Stirn gegeben, und sie war auch nicht schmutzig oder

hat unangenehm gerochen wie die anderen oder so, aber ihr Haar ist ganz schön dünn geworden, weißt du, strähnig und irgendwie traurig, und man konnte das Rosa ihrer Kopfhaut durchschimmern sehen, so ein wundes Rosa, und verzeih mir, wenn das völlig daneben war, aber ich hab ihr einen Zehner zugesteckt. Ich konnte einfach nicht anders.«

Das haute mich ein bisschen um. »Danke«, sagte ich aufrichtig. Ich hatte nicht gewusst, dass ich noch dankbar sein konnte; es fühlte sich so altmodisch an, fast unnatürlich, ganz ohne Hintergedanken und als gehörte es zu einem Teil meines Lebens, der lang vorbei war. Als Eleanor Windpocken gehabt hatte, tauchte ich ein Wattestäbchen in die Flasche mit der Zinkoxid-Lotion, malte kleine rosa Blüten um die Pusteln, verband die Punkte mit filigranen Ranken und Blättchen überall auf ihrem fiebrigen Körper und sah zu, wie die Blumen beim Trocknen kreidig weiß wurden. Eine innige Zeit. Für einen Moment schloss ich die Augen. Das Geld war mir egal, aber es machte mir zu schaffen, dass ihr Haar, das auf seine Art ganz sicher unschuldig war, so rundheraus verurteilt wurde.

Plötzlich stand der Raum unter großem Druck. Es war klar, dass ohne meine unausgesprochene Erlaubnis jetzt keine etwas sagen oder fühlen wollte. Meine Freundinnen wussten, dass ich streng sein konnte. Mit einem Mal war es fast zum Ersticken intim, das kleine Zimmer vibrierte vor lauter angespannten weiblichen Nerven und meine alten Schulfreundinnen saßen da und badeten in feinsten freundschaftlichen Gefühlen, oder versuchten es, oder versuchten es gerade nicht – es war so schwer zu sagen. Sarah hatte eine einzelne verirrte Träne auf der Wange und wischte sie mit dem Daumennagel weg, was einen kleinen roten Kratzer hinterließ. Ich wollte so was nicht.

Es war ein karger Oktobertag, ungewiss. Die Sonne stand jetzt tief und konturlos über den Dächern. Das Licht verschwand langsam ganz und ich bemerkte den Schimmer der Straßenlaternen, während sie angingen, eine nach der anderen. Scham. Bedauern. Trauer. Am nächsten Tag würden die Uhren zurückgestellt. Der helle Sprint bis Weihnachten. Ich wusste nicht, wie ich den Kopf über Wasser halten sollte. Dieses unverschämte Maß an Stolz, das mein Leben einzufordern schien. Das – oder überhaupt keinen. Ich beobachtete zwei kleine Mädchen, die draußen auf der Straße ein Springseil um einen Laternenpfahl banden, und wie eine von ihnen hinein- und wieder hinaussprang, während die andere es im Takt schwang. *»Rosy apple lemon tart, tell me the name of your sweetheart. A, B, C, D … «* Plötzlich schrie jemand, eine Autotür schlug zu, und ich sah eine junge Frau in einem kurzen schwarzen Kleid die Straße hinunterrennen, sie kreischte vor Lachen, ihre weiße Umhängetasche schwang hin und her.

»Was können wir tun?«, flehte Sarah. »Was können wir für dich tun, Ruth?«

Ich sah nicht ganz ein, weshalb ihr Bedürfnis, mir zu helfen, mein Problem sein sollte. Ich fantasierte von einem wilden Aufstand, lächelte aber nur.

Genau in dem Moment stolperte Lily ins Zimmer, wie eine kleine Heldin, in ihrem blauweißen Schlafanzug, die Lider rosa und in den Winkeln blassgelb verkrustet vom Schlaf, die Locken plattgedrückt und zerzaust. Sie blinzelte und registrierte die Frauen, fast wie im Traum, dann legte sie eine Hand über ihre Augen – beinahe eine Greta-Garbo-Geste, dachte ich, eine umwerfende Stummfilmgebärde – und kam auf meinen Schoß geklettert, sie hatte so viele lange Gliedmaßen, sechs oder neun,